

RAPPORT DE STAGE

Transzendente Einheit

Gedanken zur kollektiven Einheit bei Kant und Fichte

Inhaltsverzeichnis

1	Kollektive Einheit bei Kant	2
1.1	Verstandes- vs. Vernunfteinheit	2
1.2	Kollektive Einheit des transzendentalen Ideals	3
1.3	Der höchste disjunktive Obersatz	4
2	Fichtes Genesis	5
A	Evaluation du stage	8
B	Zur Zitierweise	9
C	Eigenständigkeitserklärung	9
	Literatur	10

1 Kollektive Einheit bei Kant

1.1 Verstandes- vs. Vernunfteinheit

Für Kant – genau wie später für Fichte – ist Philosophie im Kern stets *Einheitssuche*. Der menschliche Verstand sieht sich in seinem Tagesgeschäft einem Mannigfaltigen der Gegenstände gegenüber, dessen Ordnung und Zusammenfassung unter Einheiten des Denkens Erkenntnis verstatet. Wichtig ist dabei zu sehen, dass es sich hierbei um *Einheiten* – im Plural – handelt, Begriffe, die also ihrerseits einen gewissen Grad an Mannigfaltigkeit aufweisen. Die völlige Überwindung des Mannigfaltigen und damit die absolute Einheit, wird dagegen erst durch Begriffe anvisiert, die sich sämtlich durch ein Moment der Absolutheit auszeichnen und die Kant nach dem ihnen entsprechenden Vermögen als »Vernunftbegriffe« bezeichnet. Denn so, wie der Verstand

das Mannigfaltige im Object durch Begriffe vereinigt, so vereinigt jene [die Vernunft] ihrerseits das Mannigfaltige der Begriffe durch Ideen, indem sie eine gewisse *collective* Einheit zum Ziele der Verstandeshandlungen setzt, welche sonst nur mit der *distributiven* Einheit beschäftigt sind. [KrV:B 672]

So verstanden wäre die Vernunfteinheit nichts weiter als eine Fortführung der Verstandestätigkeit, die – deren vorläufige Ergebnisse zu Ausgangspunkt nehmend –, doch stets der gegenstandsgebundenen Erkenntnis als ihrer Basis verhaftet bliebe. Diese Auffassung scheint gleichermaßen durch Kants Vorgehen bei der Gewinnung jener Vernunftbegriffe (Ideen) nahegelegt zu werden, die auf eine Extrapolation jener verstandesmäßigen Strukturen und Regeln hinausläuft, denen das menschliche Erkennen vertraut und auch vertrauen kann, so lange es sich *im Bereich möglicher Erfahrung* bewegt. Nur unter dieser Restriktion auf sinnlich gegebenes Mannigfaltiges verbürgen sie objektive Erkenntnis. Der Übergang von der Verstandes- zu Vernunftbegriffen ist nun wesentlich durch die *Aufhebung dieser Restriktion* gekennzeichnet.

Dass es sich indessen bei dieser Derestriktion nicht nur um einen *quantitativen*, sondern eben so sehr auch um einen *qualitativen* Schritt handelt, gibt Kant im § 40 der Prolegomena zu bedenken:

Der Erfahrungsgebrauch, auf welchen die Vernunft den reinen Verstand einschränkt, erfüllt nicht ihre eigene ganze Bestimmung. Jede einzelne Erfahrung ist nur ein Theil von der ganzen Sphäre ihres Gebietes, das absolute Ganze aller möglichen Erfahrung ist aber selbst keine Erfahrung und dennoch ein nothwendiges Problem für die Vernunft, zu dessen

bloßer Vorstellung sie *ganz anderer Begriffe* nöthig hat, als jener reinen Verstandesbegriffe, deren Gebrauch nur immanent ist, d. i. auf Erfahrung geht, so weit sie gegeben werden kann, indessen daß Vernunftbegriffe auf die Vollständigkeit, d. i. die collective Einheit der ganzen möglichen Erfahrung, und dadurch über jede gegebne Erfahrung hinausgehen und transcendent werden. [Prol:A 126 (§ 40)] [AA:IV 328]

Die qualitative »Andersartigkeit« der Vernunftbegriffe gegenüber denjenigen des Verstandes, ergibt sich zwar aus der Andersartigkeit der durch sie anvisierten Einheit; diese aber ist mehr als ein bloßer Unterschied dem Grade nach: Gegenüber der *distributiven* Einheit der Verstandeserkenntnis geht Vernunft auf *kollektive* Einheit. Das Begriffspaar distributiv–kollektiv verdient eingehendere Aufmerksamkeit, da es einen Gegensatz zum Ausdruck bringt, der bei Fichte von entscheidender Bedeutung sein und es erlauben wird, dessen Wissenschaftslehre an ein bestimmtes Stück der ersten Kritik anzuschließen: die absolute, kollektive Einheit möglicher Prädikation in der Gestalt des transzendentalen Ideals.

1.2 Kollektive Einheit des transzendentalen Ideals

Die Projektion des transzendentalen Ideals ergibt sich aus einem »transcendentale[n] Gesetz der Specification«, welches »dem Verstande auferlegt, unter jeder Art, die uns vorkommt, Unterarten und zu jeder Verschiedenheit kleinere Verschiedenheiten zu suchen. [...] Die Erkenntniß der Erscheinungen in ihrer *durchgängigen Bestimmung* (welche nur durch Verstand möglich ist) fordert eine unaufhörlich fortzusetzende Specification seiner Begriffe und einen Fortgang zu immer noch bleibenden Verschiedenheiten« [KrV:B 684f] Ergebnis dieser Spezifikation ist ein immer reicheres und – in der transzendental projizierten, absolut durchgängigen Bestimmung – reichstes Reservoir an Prädikaten. Deren *distributives* Nebeneinander nun bezeichnet Kant im Hauptstück über das transzendente Ideal als den »Inbegriff aller Prädikate«, der diese *unter* sich, nicht aber *in* sich fasst [vgl. KrV:B 599–601]. Es handelt sich also um das, was man in einer modernisierenden Terminologie einen »Begriff zweiter Stufe« nennen kann, einen Begriff von Begriffen, dessen Umfang also seinerseits in einer Menge von Begriffen besteht.

Den Kontrastbegriff, in den dieser »Inbegriff aller Prädikate« zu überführen ist, benennt Kant als das »All der Realität« (omnitudo realitatis). Anders als seine Vorstufe, wird die Vernunft diese als »die distributive Einheit des Erfahrungsgebrauchs des Verstandes in die collective Einheit eines Erfahrungsganzen dialektisch verwand-

deln und an diesem Ganzen der Erscheinung uns ein einzelnes Ding denken, was alle empirische Realität in sich enthält« [KrV:B 610f].

Anstatt uns nun eingehender mit den Schwierigkeiten dieser Läuterung, namentlich dem dadurch erforderten Realitätsbegriff zu befassen, konzentrieren wir uns weiter auf den idealiter projizierten Begriff einer höchsten kollektiven Einheit. Indem diese nämlich die Gesamtheit der Prädikate nicht bloß *unter*, sondern *in* sich fasst, ist sie nicht lediglich ein leeres, bloß abstrakt-allgemeines (dieses wäre der Begriff des »Etwas«). Er soll vielmehr – nach einer Interpretation von Hans Driesch – »höchster Umfang und zugleich höchster Inhalt sein.« [Dri24:368]. Er sei damit – so fährt Driesch fort – von etwas gekennzeichnet, was er in seiner »eigenen Sprechweise die Unentwickeltheit eines entwickelbaren Begriffes nenne« [Dri24:368]. Dieses Moment wird am ehesten fasslich, indem man sich die Eigenheiten bestimmter mathematischer Begriffe vergegenwärtigt. So lässt sich etwa aus dem Begriff des Dreiecks – sofern man ihn adäquat fasst – *entwickeln*, dass dieser allgemeine Begriff weiter spezifiziert werden kann in stumpfwinklige, spitzwinklige und rechtwinklige.¹ Damit leistet der Begriff des Dreiecks Wesentliches über die bloß abstrakte Allgemeinheit hinaus, denn er enthält *in* sich eine Reihe möglicher Spezifikationen dieser Allgemeinheit.

1.3 Der höchste disjunktive Obersatz

Von dieser Art nun soll der von der theoretischen Vernunft gesuchte höchste Begriff sein, und entspricht damit derjenigen Urteilsrelation, deren Extrapolation auf ihn hinausführt und welche Kant die *disjunktive* nennt. Erinnern wir uns für dieses Entsprechungsverhältnis daran, dass der Begriff des transzendentalen Ideals – wie alle Vernunftideen – durch eine »Erweiterung zum Unendlichen« eines bestimmten Verstandesbegriffs (Kategorie) gewonnen wird.² Dem transzendentalen Ideal entspricht dabei die Kategorie der Gemeinschaft, die ihrerseits ihr Pendant in der Urteilstafel findet, und zwar in der erwähnten disjunktiven Urteilsrelation. Durch sie wird »die Sphäre [eines Begriffs oder

¹Drieschs eigene Beispiele sind: »Es liegt im Begriff ›Kegelschnitt‹, daß nur Kreis, Ellipse, Parabel und Hyperbel als Kegelschnitte möglich sind, im Begriff ›reguläres‹ Polyeder, daß es nur 5 solcher Körper geben kann und welche, und weiter: im Begriff der ›trigonometrischen Funktion‹, welche solche Funktionen möglich sind« [Dri24:368].

²Vgl. hierzu Kants Feststellung in der Kritik der reinen Vernunft, dass »die transscendentalen Ideen eigentlich nichts, als bis zum Unbedingten erweiterte Kategorien« sind [KrV:B 436].

Erkenntnisses] (die Menge alles dessen, was unter ihm enthalten ist) *als ein Ganzes in Theile* (die untergeordneten Begriffe) geteilt vorgestellt« [KrV:B 112].

Der Major eines disjunktiven Syllogismus stellt daher einen Begriff vor und ihm zur Seite eine Reihe wechselseitig exklusiver Möglichkeiten ihn weiterzubestimmen. Gleiches leistet das transzendente Ideal als unentwickelter Begriff, der doch in sich die Möglichkeiten seiner Entwicklung enthält. Indem es sämtliche Möglichkeiten unter sich enthält stellt es den höchsten disjunktiven Obersatz dar, den anzustreben die Vernunft sich zur Aufgabe machen kann.

2 Fichtes Genesis

Wie zentral der Gedanke der Einheit und Disjunktion ebenfalls für die Transzendentalphilosophie im Verständnis Fichtes ist, macht dieser schon zu Beginn der Wissenschaftslehre von 1804 deutlich. Dort bestimmt er als das »Wesen der Philosophie«:

Alles Mannigfaltige [...] zurückzuführen auf absolute Einheit. Alles Mannigfaltige — was nur zu unterscheiden ist, seinen Gegensatz, und Pendant hat, schlechthin ohne Ausnahme. Wo noch irgend die Möglichkeit einer Unterscheidung deutlich, oder stillschweigend, eintritt, ist die Aufgabe nicht gelöst. Wer in oder an dem, was ein philosophisches System als sein Höchstes setzt, irgend eine Distinktion als möglich nachweisen kann, der hat dieses System widerlegt. [IHFn:X93]

Es scheint mir an dieser Stelle wenig ratsam, die Präposition »in« allzu sehr zu pressen und anzunehmen, Fichte spreche sich gegen die Möglichkeit aus, *innerhalb* des Höchsten disjungierte sich ihm untergeordnetes. Seine Kritik gilt vielmehr einer Pluralität von Absoluta, also der Vorstellung, dem schlechthin Höchsten könne etwas äußerlich entgegengesetzt, es also *gegen* ein anderes bestimmt werden, von dem es sich unterschiede (distinguierte). Dabei ist ein Gedanke leitend, der schon der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von 1794 eine tragende Rolle spielt: dass nämlich alles Unterscheiden ein Beziehen ist, und alles Beziehen einen Beziehungsgrund erfordert, in dem es sich vollzieht, ein drittes also, das beiden Unterschiedenen gemeinsam ist und diese umgreift.³

³In der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre heißt es dazu: »Jedes Entgegengesetzte ist seinem Entgegengesetzten in Einem Merkmale =X gleich; und: jedes Gleiche ist seinem Gleichem in Einem Merkmale =X entgegengesetzt. Ein solches Merkmal =X heisst der Grund, im ersten Falle der Beziehungs- im zweiten der Unterscheidungs-Grund: denn Entgegengesetzte gleichsetzen oder vergleichen nennt man beziehen; Gleichgesetzte entgegengesetzen heisst sie unterscheiden.« [IHFf:I 111]

Solchermaßen voneinander Unterschiedene und auf einander Bezogene sind alsdann stets Relata und gerade nicht – wie von der Philosophie angestrebt – Absoluta (ein eigentlich unmöglicher Plural). Als das *eine* eigentlich Absolute käme alsdann nur jener Beziehungsgrund in Betracht, vor welchem die Unterscheidung erst möglich ist, sofern – das ist die stete Forderung – ihm nicht seinerseits etwas entgegengesetzt ist, in welchem Fall es seinerseits nur Glied einer höheren Unterscheidung (Disjunktion) wäre usw.

Aus dieser »Nothwendigkeit des Entgegensetzens«, wie Fichte den Zusammenhang in der Krause-Nachschrift auch nennt [cf. GA:IV, 3, 356], ergibt sich ein prinzipielles Problem für den erkenntnismäßigen Zugang zum Absoluten: Zu diesem nämlich kann das Denken unmöglich in eine externe Relation treten, als deren Relatum sich das vermeintlich Absolute sonach enttappen würde. Denn es

kann doch jeder, wenn er sich nur besinnen will, inne werden, daß schlechthin alles Sein ein Denken oder Bewußtsein desselben setzt: daß daher das bloße Sein immer *nur die Eine Hälfte* zu einer zweiten, dem Denken desselben, *sonach Glied einer ursprünglichen, und höher liegenden Disjunktion* ist [...]. Die absolute Einheit kann daher eben so wenig in das Sein, als in das ihr gegenüberstehende Bewußtsein; eben so wenig in das Ding, als in die Vorstellung des Dinges gesetzt werden; sondern in das so eben von uns entdeckte Princip der absoluten Einheit und Unabtrennbarkeit beider, das zugleich, wie wir ebenfalls gesehen haben, das Princip der Disjunktion beider ist; und welches wir nennen wollen reines Wissen, Wissen an sich [IHFñ:X 95sq]

Für unsere Untersuchung ist an diesem Passus neben der erkenntnistheoretischen Sonderstellung des Absoluten besonders die Konzeption des »reinen Wissens« interessant, da es eine bemerkenswerte Parallele mit der kollektiven Einheit des transzendentalen Ideals aufweist; soll es doch »Prinzip der absoluten Einheit« und *zugleich* »das Prinzip der Disjunktion beider« sein, in der Terminologie der GWL also: Einheits- und Unterscheidungsgrund (vgl. Fußnote 3).

Fichtes Reaktion auf die bloß faktische Gegenüberstellung von Denken und Sein kann also nicht das Anheften eine bloßen Etiketts sein, das diese Zweiheit lediglich benennen, sonst aber in ihrem distributiven Nebeneinander belassen würde. Dies ist ist vielmehr sein Vorwurf an Kants Versuch, das Denken und Sein gemeinsame Dritte in der Kritik der Urteilskraft zu fassen. Als ein Unerforschliches, ist es ihm dort lediglich ein abstrakt-allgemeines, lediglich »gemeinsame Grundbestimmung« der Vielheit von Absoluta, wobei »das wahre Eine Absolute aber zu ihrer gemeinsamen Eigenschaft verblaßte« [IHFñ:X 103sq]. Es ist lediglich Einheits- nicht aber Disjunktionsprinzip, so dass Denken

und Sein aus ihm nicht genetisch – gebrauchen wir hier die Terminologie von Driesch – *entwickelt* werden können.

Die Nähe der von Fichtes Genesis erforderten synthetisch-analytischen Einheit zu derjenigen die Kants transzendentales Ideal charakterisiert, ist kaum zu übersehen. Ich möchte allerdings in einer abschließenden Betrachtung davor warnen, das transzendentale Ideal vorschnell als ein absolutes Ich inkognito sensu Fichte zu verstehen. Denn selbst wenn Fichtes Anspruch an und mit der Transzendentalphilosophie grundsätzlich über Kant hinausgeht, so nimmt er für sein Absolutes doch keineswegs in Anspruch, was in Kants einzigem Ideal als einem *focus imaginarius* anvisiert ist. Nämlich – wie es ebenfalls in der ersten Kritik heißt – ein »transscendentales Substratum [...] welches gleichsam den ganzen Vorrath des Stoffes, daher alle mögliche Prädicate der Dinge genommen werden können. [...] Alle wahre Verneinungen sind alsdann nichts als Schranken, welches sie nicht genannt werden könnten, wenn nicht das Unbeschränkte (das All) zum Grunde läge.« [KrV:B6o4]. Fichte geht es – im Gegensatz etwa zum Idealismus Schelling'scher Prägung – weder darum, aus einem absolut-apriorischen noch die niedrigsten empirischen Bestimmungen abzuleiten, noch folgt er Kants Bescheidenheit, die im transzendentalen Ideal nicht mehr als ein unbestimmbares⁴ »Noumenon im negativen Verstande« sah. Sein Programm war es vielmehr seit der ersten Wissenschaftslehre, »aus der Möglichkeit des Ich die Nothwendigkeit einer Beschränktheit desselben überhaupt [abzuleiten]. Die Bestimmtheit [die konkreten Bestimmungen] derselben aber kann daher nicht abgeleitet werden, denn sie selbst ist ja, wie wir sehen, das Bedingende aller Ichheit. Hier sonach hat alle Deduction ein Ende« [IHF:I 489].

⁴Der deistische Begriff ist ein ganz reiner Vernunftbegriff, welcher aber nur ein Ding, das alle Realität enthält, vorstellt, ohne deren eine einzige bestimmen zu können, weil dazu das Beispiel aus der Sinnewelt entlehnt werden müßte, in welchem Falle ich es immer nur mit einem Gegenstande der Sinne, nicht aber mit etwas ganz Ungleichartigem, was gar nicht ein Gegenstand der Sinne sein kann, zu thun haben würde. [Prol:57] [AA:IV,355]

A Evaluation du stage

Dans mon évaluation je pars du principe que même les défauts omniprésents dans les cours universitaires en générale, sont néanmoins des points susceptibles à la critique. Je vais commencer avec les trois cours que je crois être les plus innovatifs et pour autant les plus susceptibles de faire l'objet d'une évaluation :

Je voudrais d'abord souligner l'excellent effet qu'avait sur moi la *réalisation bilingue du cours donné par Alexander Schnell*. Même pour moi qui comprends suffisamment les deux langues, cette approche comportait deux avantages :

1. Le fait de toujours entendre chaque aspect deux fois de suite revenait à une *redundance variée*, qui facilitait énormément la compréhension sans devenir ennuyeux grâce au changement de langues.
2. On apprend ?en passant? la *terminologie* du sujet dans l'autre langue, qui très souvent n'est pas évidente.

En quelques mots : Je suis d'avis que tout enseignant du stage compétent dans les deux langues devrait suivre l'exemple de M. Schnell. La redondance qu'il entraîne n'est rien qu'un avantage.

Au sujet du *cours donné par Hartmut Traub et Peter Oesterreich*, je voudrais mettre en relief deux choses : Tout d'abord l'idée d'engager les étudiants dans le processus est une bonne idée et favorise effectivement la participation. Il faudra par contre le cas échéant choisir des textes appropriés qui ne dépassent pas le niveau des participants. Le texte de M. Traub sur ?Urphantasie, wahre Creation und absolute Beschreibung? était presque incompréhensible sans connaître le texte sous-jacent de Fichte, ce qui n'était le cas d'aucun membre de mon groupe. Le résultat était que finalement M. Traub était forcé de ?corriger? les contributions des groupes individuels plus qu'on ne le souhaiterait dans l'approche ?égalitaire? prise par les enseignants. Malgré ce point critique j'ai retenu nettement plus du cours en question que normalement. La stratégie embrassée par Hartmut Traub et Peter Oesterreich reste alors à être poursuivie.

Un dernier point vise la présentation faite par Hans Rainer Sepp. Sa position dans le programme intégrale du stage était bien choisie dans la mesure où elle apportait une certaine légèreté juste quand une certaine fatigue commençait à se faire ressentir. Le seul inconvénient de cette même légèreté ainsi que de l'utilisation intensive d'images était par contre que certains des sujets abordés ne pouvaient pas être développés dans la profondeur dont ils seraient dignes. J'aimerais bien écouter M. Sepp encore une fois pour approfondir quelques-uns des thèmes évoqués – peut-être au début ou bien à la fin du stage ?

Après avoir abordé ces trois cours de façon plus élaborée, voici quelques aspects mixtes qui me semblent pouvoir ouvrir un espace d'amélioration :

- La disponibilité des textes *lus* par les enseignants est cruciale. Soit par projection, soit – encore mieux – sur papier et sous un format numérique pour y mettre des commentaires.
- Il serait bien de savoir au début du stage ce qui seront les modalités de son évaluation, pour qu'on puisse prendre des notes déjà en vue des exigences.
- Il est bien de dispenser les participants d'un cours dont ils ne comprennent pas la langue principale.

B Zur Zitierweise

Wörtliche Zitate aus dem *Werk Kants* sind direkt der elektronischen Ausgabe seiner sämtlichen Werke »Kant im Kontext II« [KiK] entnommen, deren Text demjenigen der Akademieausgabe [AA] folgt. Die Seitenangaben hingegen orientieren sich an den Originalausgaben, wie sie der von Wilhelm Weischedel besorgten Werkausgabe [WSL] zu Grunde liegen. Die Seiten der Akademieausgabe werden nur dort angemerkt, wo diese die Paginierung der Originalausgaben nicht verzeichnet. Dabei wird zuerst der Band in römischen Ziffern gefolgt von der Seitenzahl angegeben

Hervorhebungen in Zitaten, die dem Original entstammen, werden durch Sperrdruck wiedergegeben. Gehen sie hingegen auf mich zurück, so werden sie – wie im Haupttext – durch *Kursivschrift* kenntlich gemacht. Bei längeren, abgesetzten Zitaten wurde aus ästhetischen Gründen auf Anführungszeichen verzichtet, es handelt sich jedoch stets um wörtliche Wiedergaben des entsprechenden Textes.

C Eigenständigkeitserklärung

Ich, Oliver Motz, erkläre, den vorliegenden »rapport de stage« mit dem Titel »Transzendente Einheit – Gedanken zur kollektiven Einheit bei Kant und Fichte« vollkommen selbständig und nur unter Zuhilfenahme der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt zu haben.

Oliver Motz, Luxemburg, 2. November 2011

Literatur

- [Dri24] DRIESCH, HANS: *Kant und das Ganze*. Kant-Studien, 29:365–376, 1924.
- [GA] FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. frommann-holzboog, Stuttgart.
- [IHFh] FICHTE, JOHANN GOTTLIEB (Hrsg): *Nachgelassene Werke*. Adolph Marcus, Bonn, 1834 f. (3 Bände (XIII–XI), herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte).
- [IHFf] FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: *Sämmtliche Werke*. Veit & Comp., Berlin, 1845 f. (8 Bände, herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte).
- [AA] KANT, IMMANUEL: *Gesammelte Schriften*. 29 Bände, Berlin, 1900 ff. (Herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften (Bände I–XXII); von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Band XXIII); von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (ab Band XXIV)).
- [KiK] KANT, IMMANUEL: *Kant im Kontext II. Werke, Briefwechsel und Nachlaß*, Band 11 der Reihe *Literatur im Kontext auf CD-ROM*. InfoSoftware, Berlin, 1. Auflage, 2003. (Herausgegeben von Karsten Worm und Susanne Boeck; Seitenkonkordanz mit [AA]).
- [KrV] KANT, IMMANUEL: *Kritik der reinen Vernunft*. In: *Kants Werke in sechs Bänden*, Band 2. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel; Text aus [KiK]; Seitenangaben nach den Originalpaginierungen der Auflagen von 1781 (A) und 1787 (B)).
- [ProI] KANT, IMMANUEL: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*. In: *Werke in sechs Bänden*, Band 3, Seiten 109–264. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel; Text aus [KiK]; Seitenangaben nach dem ersten Druck der Originalauflage von 1783, zitiert als A).
- [WSL] KANT, IMMANUEL: *Werke in sechs Bänden*. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel).
- [Schog] SCHNELL, ALEXANDER: *L'idée fondamentale du transcendantalisme fichtéen*. Archives de Philosophie, 72(3):405–422, 2009.

